

Buchbesprechung

Slavic Alphabets in Contact/ Slavic Alphabet Tables

Springfield Tomelleri, Vittorio & Sebastian Kempgen (eds.). 2015. *Slavic Alphabets in Contact* (= Bamberger Beiträge zur Linguistik, 7). Bamberg: Bamberg University Press, S. 305. ISBN: 978-3-86309-276-4.

Kempgen, Sebastian. 2015–2016. *Slavic Alphabet Tables* (3 Bde.; Bd. 1: 1538–1824, Bd. 2: 1527–1956, Bd. 3: 1530–1963) (= Bamberger Beiträge zur Linguistik, 10, 12, 13). Bamberg: Bamberg University Press, S. xii + 237, xiv + 355, xvi + 386. ISBN: 978-3-86309-342-2, -0, -1.

Besprochen von **Prof. Dr. Dieter Stern**, Slavistiek en Oost-Europakunde, Universiteit Gent, Vakgroep Talen en Culturen (LW21), Afdeling Oost-Europese Talen en Culturen, Blandijnberg 2, B-9000 Gent, E-Mail: dieter.stern@ugent.be

DOI 10.1515/slaw-2017-0028

Dass ein enges Band zwischen Sprache und kultureller Identität besteht, ist nicht nur unter Linguisten eine Binsenweisheit. Doch erst in jüngerer Vergangenheit wurde dieses Band im Zuge eines *sociological turns* innerhalb der Sprachwissenschaften zu einem intensiv beforschten Untersuchungsfeld, das eine inzwischen kaum noch zu überschauende Vielfalt an Handbüchern, Tagungsbänden, Monographien und kleineren Einzelarbeiten hervorgebracht hat. Geht man jedoch nach der visuell bedingten Salienz, sind Alphabete bestens geeignet Sprachen als ikonischen Identitätsmarkern den Rang abzulaufen. Alphabete stehen in ihren Voraussetzungen zur effektiven symbolischen Nutzbarmachung Flaggen und Hymnen, den klassischen Zutaten des *banal nationalism* (Michael Billig), in nichts nach. In einer Zeit, die alle Aspekte von Identität problematisiert und ausleuchtet, stellen daher Arbeiten zur Biskripturalität, insbesondere zur Nutzung von Alphabeten als symbolische Ressource, so wie vorliegender Sammelband, der auf einem Grundstock aus Panelbeiträgen zum 11. Deutschen Slavistentag 2012 in Dresden aufbaut, eine wichtige und konsequente Ergänzung der linguistischen Identitätsforschung dar. Es sei an dieser Stelle auch auf einen unlängst erschienenen weiteren Sammelband hingewiesen, der sich des Themas annimmt (Bunčić, D., S. Lippert & A. Rabus (eds.). 2016. *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg).

Biskripturalität zeigt sich dort, wo sich die Geltungsbereiche von Schriftkulturen mit divergenter Alphabetsbasis berühren und überschneiden. Dabei sind

die Alphabete selbst nur sichtbare Zeichen umfassenderer kulturhistorischer Eigenentwicklungen, die aber eben aufgrund ihrer Sichtbarkeit mitunter zum Markenzeichen und Identifikationsmoment im Kulturkonflikt geraten können, wie nicht zuletzt die galizischen Alphabetskriege von 1834 und 1859 anschaulich vor Augen führen (Moser, M. 2009. Antiukrainische sprachgeschichtliche Mythen der Gegenwart. In S. Höhne & J. H. Ulbricht (Hrsgg.), *Wo liegt die Ukraine? Standortbestimmung einer europäischen Kultur*, 197–226, hier: 217. Köln, Weimar & Wien). Der historische Ursprung und kulturelle Kern der großen europäischen Alphabetsgrenze zwischen Latinica und Kyrillica ist zweifellos in der Missionsgeschichte zu suchen. Ausschließlich betroffen ist entsprechend die slavische Sprachenwelt und deren anderssprachige Peripherien. Auf slavischem Gebiet wurde im 8. und 9. Jahrhundert der entscheidende Machtkampf um die Ausweitung kirchenpolitischer Einflußsphären ausgetragen, der eine tiefe Spaltung in eine Schriftkultur auf lateinischer und eine auf griechisch-kyrillischer Alphabetsbasis hinterließ. Die Glagolica ist man dabei leichthin geneigt als ephemere Erscheinung dem griechisch-kyrillischen Kreis zuzuschlagen, wiewohl sich in ihr doch wohl eher ein dritter, historisch unterlegener und entsprechend marginalisierter Weg zeigt. Der einst konfessionelle Schriftunterschied hat inzwischen im Zuge einer säkularen Modernisierung eine sprachlich-kulturelle Reinterpretation erfahren, wobei das Lateinische Alphabet als auswärtig und fremd dem Kyrillischen als dem slavischen Kulturkreis eigen und autochthon gegenübergestellt wird. In einer späteren Weiterung wurde dann das Schema ‚fremd‘ gegen ‚eigen‘ auch in den engeren Bereich der lateinbasierten slavischen Schriftlichkeit hineingetragen, indem man den an sich neutralen orthographischen Lösungswegen von Digraphie vs. Diakrise entsprechende kulturell-ethnische Wertigkeiten zuzuschreiben begann.

Die in dem Band versammelten 12 Beiträge beleuchten die vielfältigen Erscheinungsformen des Alphabetkontakts und -konflikts und seiner kulturellen Interpretation und Nutzbarmachung, wie sie sich vor allem in der Gegenwart manifestieren. Dabei zeigt sich in beeindruckender Weise, wie symbolische Ressourcen ungeachtet ihres hohen Alters immer noch eine erstaunliche Vitalität entwickeln und selbst im Internet ihre symbolische Macht entfalten können. Im Zentrum der Beiträge stehen dabei in erster Linie die symbolischen Wertigkeiten von Latinica und Kyrillica. Lediglich der Beitrag von Michail Tarélka behandelt mit dem Gebrauch der arabischen Schrift bei den Litauischen Tataren eine marginale, aber deshalb nicht weniger relevante Erscheinung der europäischen Alphabetslandschaft. Ein wenig bedauerlich ist wohl, dass die Glagolica mit keinem Beitrag bedacht wurde, wiewohl auch sie keineswegs untergegangen und vergessen ist, sondern gerade neuerdings in den *linguistic landscapes* Kroatiens zu neuem Leben erwacht (etwa als Aufschrift auf Kneipen, T-Shirts oder Hemden,

Souvenirtassen, selbst auf nackter Haut als Tätowierungen; vgl. Meyer, A.-M. 2015. Zum Gebrauch der Glagolica heute (anhand von Tätowierungen und Aufdrucken). In *Die Welt der Slaven* 60(1). 166–179).

Den Beiträgen ist eine kurze Einleitung (vii–xii) vorangestellt, die als Orientierung für den Leser angelegt ist und die Beiträge knapp resümiert. Auf eine theoretische oder konzeptuelle Grundierung, die dem Band über den Titel hinaus eine spezifischere Richtung hätte geben und das Thema der Biskripturalität aus einer grundsätzlicheren Warte heraus beleuchten können, wurde verzichtet. Die Beiträge sind guter slavistischer Tradition folgend in mehreren Sprachen abgefasst, wobei Deutsch mit fünf und Russisch mit drei Beiträgen dominieren. Lediglich ein Beitrag (Alpatov) ist Englisch verfasst. Titel und Einleitung in Englisch zu halten erscheint in Anbetracht dessen irreführend.

Die Reihe der Beiträge eröffnet Vladimir Alpatov, der wohl derzeit beste Kenner der Geschichte der russischen Sprachpolitik, mit einem Blick auf ein ebenso kurzes, wie spannendes Kapitel der europäischen Alphabetsgeschichte, das bei erfolgreichem Ausgang sich als Katalysator für eine die europäische Schriftvielfalt in Richtung einer lateinischen Homogenisierung einschneidend verändernde Entwicklung hätte erweisen können. Es geht um die bis in die frühen 1930er Jahre als Werkzeug der Leninschen Nationalitätenpolitik gepriesene Latinisierung des Russischen, von der Alpatov meint, dass sie, aus der revolutionären Begeisterung der frühen Sowjetzeit entstanden, auch nur in dieser Periode hätte erfolgreich umgesetzt werden können. Es hieß, jetzt oder nie, so dass jedes Zögern nur zum Scheitern führen konnte. Als der erste Eifer sich gelegt hatte, und man zudem einsehen musste, dass die Weltrevolution einstweilen wohl doch nur in Russland stattfinden wird, so legt Alpatov stichhaltig dar, kam sogleich die konservative Besinnung und der Rückzug auf die eigenen kulturellen Ressourcen. In der Wahl des lateinischen Alphabets spiegelt sich nicht zuletzt die bereits angesprochene asymmetrische Deutung des Alphabetsunterschieds wider, indem dem identitär/national markierten Kyrillisch die Lateinschrift als unmarkiert und damit übernational gegenübergestellt wird.

Elena Simonato exemplifiziert die von Alpatov umrissene sowjetische Alphabetisierungspolitik anhand des durch außenpolitische Verwerfungen besonders brisanten Fallbeispiels des Karelischen. Über der Frage der Alphabetwahl schwebte die heikle Frage nach dem Status des Karelischen als finnischer Dialekt oder eigenständige Sprache, die ihren direkten Niederschlag in zwei unterschiedlichen Lösungsansätzen zur Verschriftungsfrage fand. Wo die Karelrier von Tver' sich für eine eigene Verschriftung auf lateinischer Basis entschieden, optierte man in Karelien selbst zunächst für das Finnische als Schriftsprache mit Karelich als nach wie vor schriftloser Umgangssprache im Sinne eines Dialekts des Finnischen. Die Tverer Lösung erweckte aber alsbald Verlänglichkeiten in Karelien

selbst. Die Möglichkeit einer kyrillischen Verschriftung, womit der Abstand zum Finnischen noch sichtbarer hätte gemacht werden können, wurde zunächst von keiner Partei in Erwägung gezogen. Hierin zeigt sich die Macht des von Alpatov skizzierten internationalistischen, und damit eben auch gegen alles Russische gerichteten antichauvinistischen Zeitgeists der frühen Sowjetunion. Der Beitrag gewährt am Rande einen kurzen Einblick in interessante Fragen der Laienlinguistik (i.e. *folk linguistics* nach Niedzielski, N. A. & D. R. Preston. 2003. *Folk Linguistics*. Berlin & New York), nämlich die Frage der Bewertung von Alphabeten als eigen oder fremd. Karelische Sprecher beurteilten das lateinische Alphabet als fremd, da es auch für andere Sprachen gebraucht werde. Hierhinter könnte sich eine allgemeine Vorstellung verbergen, die Alphabete als wesenhaftes, und nicht als zufälliges und sekundäres Merkmal von Sprachen wahrnimmt.

Sebastian Kempgen geht in seinem Beitrag der subtilen und schleichenden Verwestlichung kyrillischer Drucktypen im Zuge der neuerlichen Öffnung ost-europäischer Gesellschaften nach. Er bedient sich dabei überwiegend Schriftzeugnisse im öffentlichen Raum (Schilder, Aufschriften) und schließt damit an die noch junge Forschung zu *linguistic landscapes* an. Die Einführung von Ober- und Unterlängen, eine Differenzierung der Formen von Minuskeln gegenüber Majuskeln sowie direkte Übernahmen lateinischer Drucktypen in kyrillischen Aufschriften lassen den öffentlichen Raum in einer Art morphologischer Mimikry westlicher, und damit nach der vermutlichen Wahrnehmung des den Raum gestaltenden Publikums, moderner erscheinen. Hierzu passt, dass entsprechende Stilisierungen sich vor allem in Bulgarien zeigen, während man im Straßenbild russischer und serbischer Städte eher ein Festhalten an tradierten Mustern erkennt. Nach meiner eigenen Beobachtung hat sich in Russland in den letzten Jahren allerdings doch einiges bewegt, dann allerdings in die eher entgegengesetzte Richtung. Hier ist es die kirchenslavische Stilisierung der Schrift, die mehr und mehr um sich greift und (vor allem in der Werbung) Tradition und Eigenheit eines sich auf seine Ursprünge zurückbesinnenden Landes zu erkennen gibt. Es sei ergänzend auch noch erwähnt, dass sich die Verwestlichung der bulgarischen Kyrillica auch im Buchdruck manifestiert (hier sind es vor allem Oberlängen und alternative Formen aus der Kursive, die das Schriftbild modifizieren).

Bernhard Brehmer stellt in seiner Studie die kulturpessimistische These vom Internet als Einfallstor der Latinisierung auf den Prüfstand, indem er das Schriftwahlverhalten russischer, ukrainischer und bulgarischer Beiträge in social media untersucht. Er erkennt tatsächlich eine Präferenz der Latinica, wiewohl technisch inzwischen die Benachteiligung des Kyrillischen durch Unicode aufgehoben sein sollte. Hier unterschätzt der Autor jedoch möglicherweise den nach wie vor verbreiteten Computer- und Internetsemialphabetismus sowie die damit oft einher-

gehende Verwendung veralteter Software. Unabhängig davon kann aber wohl als unbestritten gelten, dass das Lateinische nachgerade ikonisch mit dem Internet assoziiert ist. Gleichwohl kann von einer Verdrängung der Kyrillica nicht die Rede sein. Zwei handlungsleitende Faktoren scheinen sich hier die Waage zu halten. Ein Trägheitsmoment, das sich vor allem in posts mit Sprachwechseln deutlich manifestiert, scheint die Latinica zu begünstigen. Dem steht eine über Diskussions-threads explizit kommunizierte Authentizitätsforderung gegenüber, die im Gegenzug über sanften moralischen Druck eine Identitätsansprüche genügende kyrillische Schriftwahl erfolgreich herbeizuführen vermag.

Brehmer behandelt wie auch Kempgen Fragen des laufenden Kulturwandels in Osteuropa infolge der Öffnung zum Westen. Legt man beide Arbeiten nebeneinander, so fällt auf, dass, wiewohl im Grunde in beiden Fällen mit ähnlichen kulturkritischen Abwehrreflexen zu rechnen wäre, diese allem Anschein nach nur im Zusammenhang mit dem Internet auch tatsächlich artikuliert werden und in einer entsprechenden Debatte münden. Die Gründe dafür können nur vermutet werden, doch dürften zum einen die größere Augenälligkeit von offenem Schriftersatz im Internet vs. subtiler Schriftmodifikation im öffentlichen Raum, sowie zum anderen die Fixierung der öffentlichen Wahrnehmung auf das Internet nicht nur als Hauptaustagungsort, sondern auch als Ursache für den inkriminierten Kulturwandel eine entscheidende Rolle spielen.

Der Beitrag von Elena Surkova belegt anhand der historischen Situation im Großfürstentum Litauen anschaulich, dass Fragen der Biskripturalität oft mit solchen der Bilingualität einhergehen, weshalb sie mitunter nicht immer sinnvoll voneinander getrennt zu behandeln sind und überdies auch schon einmal durcheinander geraten können. Die Intention des Artikels, die zunehmende Latinisierung der weißrussischen Kultur in enzyklopädischer Breite zu dokumentieren, bringt es mit sich, dass die Darstellung sich gelegentlich in letztlich irrelevanten Details und Marginalien verliert. Immerhin formuliert der Beitrag S. 105 eine attraktiv erscheinende Hypothese, nämlich dass für das Ruthenische kein erhöhter Druck zur Abstandsgewinnung gegenüber dem Polnischen über die übliche puristische Steuerung des Lexikons bestand, da der Alphabetsunterschied schon eine hinreichend starke Demarkation gewährleistete. Die Hypothese bedarf des Nachweises einer identitätsbehauptenden Funktion der Kyrillica, den Surkova u.a. durch eine Petition des Kiewer Sejmiks von 1571 erbracht sieht, in der König Stefan Bathory ersucht wird, sich für die Korrespondenz mit dem Sejmik der russischen [sic] Sprache und Buchstaben zu bedienen. Die Bitte wird mit dem Hinweis begründet, dass ihnen diese angeboren (*прирождоны*) seien. Die Petition mag man natürlich nur zu gerne als Zeugnis aufkommenden nationalen Selbstbewusstseins deuten, doch scheint mir eine andere Interpretation angebrachter. Hier zeigt sich ein Landtag in angemessener Bescheidenheit gegenüber seinem

König, indem er die vorgebrachte Forderung durch einen eigenen Makel zu rechtfertigen versucht. Das Attribut *прирождоны* steht hier nicht für ein einzufordern-des Geburtsrecht, als vielmehr für einen Mangel an Bildung. Die Vertreter des Landtages erlauben sich darauf hinzuweisen, dass sie nur über die ihnen von Geburt mitgegebenen bescheidenen sprachlichen Mittel verfügen, da sie keine verfeinerte Bildung im Polnischen und Lateinischen haben genießen können. Mit ethnischem Stolz hat dies wohl wenig zu tun. Im Gegenteil handelt es sich eher um eine Reproduktion der bestehenden sprachlichen Werteordnung, die die polnisch-lateinische Bildung als unangefochtene symbolische Leitwährung bestätigt.

Der Beitrag von Thomas Daiber zum Alphabet auf den Ikonen Konstantin-Kyrills bietet weit mehr, als der Titel zunächst vermuten lässt. Die erst im 19. Jahrhundert aufkommende ikonographische Tradition, Konstantin-Kyrill mit einem Evangelium darzustellen, das die ersten Worte des Johannesevangeliums in kyrillischer (statt der nach heutigem Kenntnisstand zu erwartenden glagolitischen Schrift) wiedergibt, dient als Aufhänger für weitergehende kulturhistorische Betrachtungen zum Werdegang des Slavenapostels vom einfachen Missionar zum Gründervater der slavischen Sprachnationen im Zuge nationalromantischer Erweckungsbewegungen. Die ahistorische Assoziation Kyrills mit der Kyrillica, die sich ja auch in der modernen Benennung des Alphabets zeige, folge dem der *invention of traditions* eigenen Gebot der Anschaulichkeit, die eine historisch verkürzende, aber dafür unmittelbar eingängige Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, also zwischen dem Gründervater Kyrill und der heutigen "kyrillischen" Schriftkultur als sichtbarstem Ausdruck slavischer Identität herstellt. Dieser interessante Gedanke verdient sicher eine weitergehende Betrachtung. So stellt sich sogleich die Frage, wie die Kyrillica eigentlich zu ihrem heutigen Namen gekommen ist? Man mag hier zwar geneigt sein, an den Gründervater der Slavistik Josef Dobrovský zu denken, der ja die Kyrillica für das ältere Alphabet hielt und es entsprechend dem Schrifterfinder Kyrill zuschrieb. Doch scheint die moderne Etikettierung der beiden slavischen Alphabete bereits deutlich älter, wie ein Blick in den ersten Band der noch zu besprechenden *Slavic Alphabet Tables* (pp. 20–29) zeigt. Adam Bohorič stellte seinem 1584 erschienenen Werk *Arcticae horulae succisivae* eine Tafel des Kyrillischen Alphabets gefolgt von einer glagolitischen voran, die er entsprechend dem heutigen Sprachgebrauch identifiziert: "Praemituntur his omnibus tabellae aliquot Cyrillicam & Glagolicam."

Roland Marti widmet sich in seinem Beitrag der identitären Deutung des glyphischen Unterschieds von Fraktur vs. Antiqua als ‚fremd‘ gegen ‚eigen‘, resp. deutsch gegen slavisch, die, wiewohl sie bereits Vorläufer im 16. Jh. kannte, vor allem im nationalen 19. Jh. an Virulenz gewann. Parallel dazu erfuhr auch der Unterschied zwischen pleographischen und diakritischen Schreibweisen eine

entsprechende identitäre Interpretation. Die Bevorzugung der diakritischen Antiqua als slavischem Grundtypus erfasste im Zuge slavischer Wechselseitigkeit am Ende die gesamte *Slavia latina*, wobei der gezielt gesuchte Kontrast zum Deutschen nicht überall als treibende Kraft im Vordergrund gestanden haben dürfte. Im kroatischen Fall scheint die diakritische Schreibweise eher durch das Streben nach Harmonisierung mit Vuk Karadžićs Reformkyrillica bedingt. Auch war das Kroatische mit seiner kulturellen Orientierung nach Italien nie wirklich Teil der Frakturzone. Marti beobachtet nebenbei auch, dass die Kyrillica die in der *Latinita* verbreiteten Anpassungsstrategien (Diakrise, Pleographie, Polyvalenz) weitgehend vermeidet und dadurch auf die Erfindung neuer Buchstaben als verbleibende Option, die Kyrillica für weitere Sprachen nutzbar zu machen, festgelegt ist. Er nennt diesen typologischen Unterschied "eigenartig (und m.W. bisher nicht gründlich untersucht, geschweige denn erklärt)" (162). Einen Ansatz zur Erklärung zumindest der Vermeidung von Diakritika bietet womöglich Sebastian Kempgens Beitrag, der für den kyrillischen Buchdruck ein ebenmäßiges Schriftbild, das auf Ober- und Unterlängen verzichtet, konstatiert. Diakritika aber würden ein entsprechendes Erscheinungsbild stören, so dass hier ein möglicher Grund für ihre Vermeidung zu suchen wäre.

Als besonders komplexer Fall der Selbstfindung mit Mitteln der Orthographie kann die jugoslaworussinische Alphabetisierungsgeschichte gelten, derer sich Oleh Rumjancev in seinem Beitrag annimmt. Mehrfache Identitätsoptionen (zunächst zwischen Russophilie und *Narodovci*, später dann zwischen Ukrainisch-national und autonomer Mikroethnie) zeitigten entsprechende auch orthographische Sprachagenden im Spannungsfeld zwischen pan-ostslavischer Solidarität, ukrainischer Nationsbildung und radikalem Regionalismus. Das breitere Interesse des Beitrags liegt vor allem in seiner Kritik an Duličenko rein philologischer Behandlung der aktuellen Regionalsprachenproblematik. So erklärt Duličenko das Scheitern einer stärkeren ukrainischen Orientierung des Russinischen nach dem zweiten Weltkrieg (*Kostel'nik* gegen *Bakov*) durch einen Mangel an des Ukrainischen kundigen Fachkräften, wo doch, so Rumjancev, deutlich die politische Gemengelage, namentlich die Diskreditierung alles Ukrainischen als faschistisch, die ukrainische orthographisch-sprachliche Option unmöglich machte. In den Vorwurf des Mangels an politischer und soziolinguistischer Sensibilität an die Adresse Duličenko kann ich mich ohne Weiteres finden, doch schlägt es bei Rumjancev gleich ins unerfreuliche Gegenteil einer offenen proukrainischen Parteinahme um, die den regionalistischen Ansatz nicht anders denn als Programm der Unterdrückung "wahrhaftiger" Identität wahrnehmen kann, statt in ihm eine nicht minder legitime Identitätskonstruktion zu erkennen.

Der Titel des Beitrags von Paolo Ognibene, der das Miteinander von *Latinita* und Kyrillica in nicht näher spezifizierten Kontaktzonen als Thema benennt,

verspricht einen Rundumschlag, bei dem alle Fälle, wo die beiden Alphabete je zueinander in Konkurrenz getreten sind, an die Reihe kommen. Tatsächlich beschränkt sich der Beitrag jedoch auf die Verschriftung zuvor schriftloser Sprachen in der Sowjetzeit (Ossetisch, Jaghnobisch, Darginisch, Korjakisch). Der Beitrag ist durchweg deskriptiv gehalten und konzentriert sich auf die jeweils besonderen Lösungen der kyrillischen Verschriftung dieser Sprachen. Über etwaige vorangegangene lateinische Verschriftungsversuche erfährt man wenig. Als Gemeinsamkeit aller Verschriftungen hebt Ognibene die Bemühung um eine Balance zwischen sprachwissenschaftlicher Akkurateesse und praktischer Brauchbarkeit im Schriftalltag hervor. Dies wirft natürlich die interessante Frage auf, was die Alphabetschöpfer insgeheim umtrieb. Entgegen dem offiziell dekretierten Ziel, jedem Volk ein Alphabet in seiner eigenen Sprache zu schaffen, was einen Alltagsgebrauch durch mehr oder weniger alle Sprachangehörigen impliziert, muss den mit der Verschriftung betrauten Linguisten ungeachtet aller frühen Euphorie des sozialistischen Experiments doch klar gewesen sein, dass sich die Rolle ihrer Schriftkreationen im Alltag der Zielbevölkerung eher bescheiden ausnehmen würde. Die phonologische Präzision und Skrupulosität der Verschriftung lässt vermuten, dass viele Linguisten die Alphabetisierung eher als ein Mittel zur wissenschaftlichen Dokumentation exotischer Sprachen gesehen haben dürften, deren baldiges Ableben sie vorauszuahnen meinten.

Der kyrillischen Verschriftung zuvor schriftloser Sprachen unter russischer Hoheit gilt auch der Beitrag von Vittorio Tomelleri, der den Anfängen der ossetischen Kyrillica nachspürt. Tomelleri vermutet eine von Sjögrens Erstverschriftung ausgehende Traditionsbildung, die über Uslar das weitere Geschick der ossetischen kyrillischen Orthographie bestimmte, darüberhinaus aber auch möglicherweise die gesamten russischen, resp. sowjetischen Alphabetisierungsbemühungen maßgeblich beeinflusst haben könnte. Die sinnfällige Hypothese böte sich als Erklärung für die von Kempgen und Marti beobachtete kyrillische Abneigung gegen Diakritika an, zumindest was die Alphabetisierung der Völker Russlands, resp. der Sowjetunion betrifft, die man in der Tat als einen mehr oder weniger einheitlichen, demselben Zeitgeist und Vorbildern verpflichteten kulturellen Gestaltungsprozess sehen sollte. Sjögren soll sich für die ossetische Kyrillica durch das georgische Alphabet haben inspirieren lassen, dessen konsequente eindeutige Abbildung von Buchstabe und Laut sicherlich jeden formal-rationalistischem Denken verpflichteten Philologen ansprechen musste. In diesem Zusammenhang aufschlussreich ist der Vorbehalt seines Nachfolgers Guslar gegen diakritische Zeichen, die er für ungenau und irreführend erachtete. Eine interessante Beobachtung am Rande der ossetischen Schriftgeschichte ist, dass zwischenzeitliche Versuche der Latinisierung erheblichen Widerstand von Seiten der ossetischen Eliten erfuhren. Man nahm die Latinisierung als Versuch wahr, die

Osseten vom Zugang zu höherer Kultur und Bildung auszuschließen, die aus ossetischer Perspektive nur durch die russische, d.h. kyrillische Schriftkultur vermittelt werden konnte.

Michail Tarėlka bemüht sich in seinem Beitrag Einflüsse des lateinischen Alphabets auf die arabische Schriftkultur der litauischen Tataren nachzuweisen. Zunächst wendet er sich der Frage zu, warum die Tataren das ursprüngliche Alphabet ihres Schrifttums beibehalten haben, wo doch die dazugehörigen Sprachen bereits früh vergessen und verloren waren. Er erkennt hinter der Schriftbewahrung das Wirken eines allgemeinen kulturellen Musters innerhalb Polen-Litauens, wonach die Distribution von Alphabeten konfessionell determiniert gewesen sein soll. Abgesehen von der naheliegenden Frage, warum dies nicht in gleichem Maße für die hinter dem Alphabet stehenden Sprachen gelten soll, greift die Annahme übergeordneter Strukturmuster als Erklärung zu kurz und trägt zur Mystifikation bei, wo sich doch eine viel einfachere Erklärung aus der alltäglichen Praxis anbietet. Litauische Tataren lernten das Schreiben – zweifellos konfessionsbedingt – bei Ihresgleichen, und besuchten dafür keine jesuitischen Lateinschulen. Es ist schlichtweg die Persistenz von Traditionen, verstanden als tägliche Praxis, die sich offensichtlich bei der Weitergabe von Alphabeten als dauerhafter erweist als bei der von Sprachen, die ungleich komplexeres Wissen beinhalten und damit schwieriger zu tradieren sind. Für die im Weiteren beschriebenen Modifikationen der arabischen Schreibpraxis reklamiert Tarėlka durchweg lateinischen Einfluss als Ursache, so u.a. in der zunehmenden Verwendung isolierter an Stelle verbundener Zeichenvarianten. Hier soll das Erscheinungsbild lateinischer Drucke mit seinen in der Tat durchweg isolierten Buchstaben Modell gestanden haben, doch fragt es sich, warum sich diese Erscheinung am Ende doch nur sporadisch und ohne erkennbare Regeln im Schrifttum der Litauischen Tataren manifestiert. Dies scheint doch eher auf einen allmählichen Verfall arabischer Schreibkultur zu deuten, wo wohl noch das Alphabet, nicht aber orthographische Standards weitertradiert wurden. Diese Interpretation passt auch besser zu dem im Weiteren beobachteten Phänomen des Übergangs von einem eher morphologischen zu einem eher phonetischen Schriftprinzip. Zutreffend ist sicher die Annahme lateinischen, resp. kyrillischen Einflusses bei der digraphischen Wiedergabe von {ř} durch {řš, řž} sowie die Kennzeichnung der Palatalisierung durch {i} in polnischen, und die Beachtung von Okanje in ruthenischen Kitaben und Chamailen.

Der den Band beschließende Beitrag von Alla Kožinova entführt den Leser schließlich in die wundersame und wenig bekannte Welt der kyrillischen Kryptographie. Nach einer anfänglichen Phase des sprachlichen Spiels entwickelt sich diese erst ab dem 16. Jh., und auch nur in Moskau, nicht aber in der Litauischen Kanzlei zu einem eigentlichen Mittel der Geheimhaltung. Der Beitrag gewährt

interessante Einblicke in die Details kryptographischer Verfahren, bei denen der Gebrauch anderer Alphabete allerdings nur am Rande eine Rolle spielt. Dem Titel des Bandes wird der zweifellos lesenswerte Beitrag daher nur bedingt gerecht.

Die Breite der in dem gelungenen Band vorgestellten Erscheinungen und Fragestellungen zeigt eindrücklich, wieviel Potenzial in dem neu entdeckten Thema der Biskripturalität steckt, und es ist zu hoffen, dass die Herausgeber ihrem neuen Thema treu bleiben.

In Ergänzung zu den vorangegangenen Ausführungen gilt es nun noch die drei den Tagungsband begleitenden Bände mit Reproduktionen Slavischer Alphabetstafeln aus Druckwerken vom 16. bis zum 20. Jahrhundert zu würdigen. Im ersten Band finden sich vornehmlich Tafeln aus Werken nichtslavischer Autoren, die im zweiten Band um die entsprechenden Tafeln aus Werken slavischer Autoren ergänzt werden. Die Sammlung strebt unmissverständlich Vollständigkeit an, wie nicht allein aus ihrem Umfang, sondern auch aus dem Umstand abzuleiten ist, dass unlängst erst ein Ergänzungsband erschienen ist. Dass eine derartige Kompilation intensive Recherche und große Mühen bei der Beschaffung der Scans erfordert, ist offenkundig. In allen Bänden wird auf Kommentierung weitgehend verzichtet. Den hochwertigen fotografischen Reproduktionen werden lediglich moderne Transliterationen der oft schwer lesbaren Titelseiten sowie weiterer erläuternder Textpassagen vorangestellt. Die Sammlung bietet eine wahre Fundgrube für die Schriftgeschichte und damit auch für die Kulturgeschichte im weiteren Sinne. Die weiter oben bereits angeschnittene Frage nach der Herkunft der Bezeichnungen für die slavischen Alphabete und ihrer weiteren Evolution könnte ohne eine entsprechende Sammlung kaum beantwortet werden. Die Sammlung erweist sich hierin als eine unverzichtbare Quelle für Fragen der Traditionsbildung, auf der nicht zuletzt auch moderne Identitätsdiskurse beruhen. Daneben hält die Sammlung auch kuriose Überraschungen bereit. So findet sich im ersten Band gleich zu Beginn ein von Urban Wyss 1549 reproduziertes *Alphabetum Iliricum Sclavorum* aus 24 Zeichen mit teilweise entstellten slavischen Buchstabennamen (*ac, buc, cothno, dobro, ...*). Dieses Alphabet, das bei flüchtigem Hinschauen an das des Aethicus Ister erinnert, scheint interessanterweise den slavischen Autoren im zweiten Band unbekannt. Es zeigt sich, dass die vorliegende Materialsammlung nicht einfach nur Material anliefert, sondern auch Neugier bedient und kulturhistorische Fragen inspirieren kann. In diesem konkreten Fall hat sich der Herausgeber der Bände, Sebastian Kempgen, bereits selbst auf die spannende Spurensuche begeben mit dem Ergebnis, dass es sich wohl um eine entstellte Variante der Glagolica handelt (Kempgen, S. 2015. *The mysterious 'Alphabetum Iliricum Sclavorum'*. e-Publikation). Die Tafelbände bieten nicht nur eine verdienstliche Dokumentationsleistung, sondern lassen ebenso wie der besprochene Tagungsband für die Zukunft noch ausgedehntere Studien

zur Skripturalität (auch ohne bi-) erwarten. Der nächste Sammelband mit dem Titel *Slavic Alphabets and Identities* hat sein Erscheinen bereits angekündigt. Er muss nur noch geschrieben werden.